UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine lustige Kaffernhochzeit.

Visual Library

im festen Anschluß an Christus, der da ist das Licht der Welt, das jeden Menschen erleuchtet und alle Finsternis und Heidenwahn verscheucht. Träger dieses Lichtes sind die Glaubensboten, die unabläßig den verirrten Seelen nachgehen, um sie über den alleinseligmachenden Weg zu belehren und ihnen einen lebendigen Glauben an das hellsehende Auge Gottes beizubringen, das grell in jede Finsternis hineinleuchtet. Dieses feste Bewußtsein verleiht einen Halt in der Versuchung und schützt vor dem Betrug, daß man in der Einsamkeit ungesehen etwas Böses verüben könnte.

Eine lustige Kaffernhochzeit

Schon seit Wochen war die junge Braut bei uns, um sich auf diesen großen, entscheidenden Schritt vorzubereiten. Unterdessen suchte unser Pater Missionar für sie einen christlichen Bräutigam, der natürlich einige Zeit vorher noch einmal gründlich seinen Katechismus durchstudieren mußte.

Endlich kam der heißersehnte Tag.

Ganz in Weiß gekleidet, betrat die holde, schwarze Maid zuerst allein das festlich geschmückte Gotteshaus, um zunächst die Taufe und beim feierlichen Gottesdienst die erste heilige Kommunion zu empfangen.

Und nun wartete sie selig-verklärt auf das dritte Sakrament, die Ehe.

Doch, wo blieb der Bräutigam?

Ängstlich suchte ihn die Missionarin überall, jedoch nirgends war eine Spur von ihm zu entdecken. Schließlich, nach langem Umherirren fand sie ihn, in einer Ecke des Gartens hockend.

„Aber Anton, deine Hochzeit ist doch jetzt!" rief sie ihm besorgt entgegen.

„Was? — Meine Hochzeit? — Heute? — Jetzt schon? — — — Ja, was soll ich machen? Mother (Mutter), bitte, hilf mir!"

Schnell legte der Bräutigam das hochzeitliche Gewand an mit weißen Manschetten, Kragen und Schlips und erschien dann endlich mit einer Stunde Verspätung am Altar, wo die arme Braut in tausend Nöten seiner harrte. Während der heiligen Messe sangen unsere Waisenkinder mit viel Begeisterung und folgten mit großer Aufmerksamkeit den Zeremonien der Trauung. Doch das schönste von allem war zweifelsohne der feierliche Auszug des jungen Paares. — Stolz erhobenen Hauptes schritt die strahlende Braut zum ersten Mal in ihrem Leben in feinen Lackschuhen mit hohen Absätzen einher. Wenig an diesen Luxus gewöhnt, kippten ihr die Füße bei jedem Schritte um und so wackelte sie majestätisch von einer Seite zur anderen. Zum Glück stützte sie der liebende Bräutigam mit starkem Arm, so daß sie ohne Unfall unser Kloster erreichten.

Ihr weißes Hochzeitskleid glich eher einem Ordensgewand, denn sie hatte unser Skapulier nachahmen wollen. Die dünnen, weißen Handschuhe, die so vorteilhaft von den schwarzen Armen abstachen, waren, anstatt nach innen, nach außen zugeknöpft, so daß man all die glänzenden Knöpfchen auf der oberen Hand bewundern konnte. Dem jungen Hochzeitspaar zu Ehren hatten sich unsere Krausköpfchen mit bunten Bändern und Stoffresten die Haare geschmückt und führten so ihre schönsten Tänze auf.

Dankbaren Herzens verließen uns die Neuvermählten und beteuerten, das glücklichste Paar der Welt zu sein! — „O, daß sie ewig grün doch bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der Missions-Krankenpflege

Von Schw. M. Genesia CPS., Mariannhill

Wir haben unter unsern Patienten Katholiken, Andersgläubige und Heiden. Sehr viele gehen körperlich und geistig geheilt nach Hause; für manche ist es auch ihr letztes Ruheplätzchen, wo sie sich rüsten können für die Ewigkeitsreise. Ein großer Trost und eine reiche Entschädigung für die opferreiche Arbeit im hiesigen Krankendienst ist das Bewußtsein, an der Rettung der Seelen mithelfen zu können. Hier muß ich noch bemerken, daß ein großer Unterschied ist zwischen einem Krankenhaus für die eingeborenen Schwarzen und einem modernen europäischen Krankenhaus. Wir haben mit ganz anderen Verhältnissen und Schwierigkeiten zu rechnen, wovon man in Europa keine Ahnung hat. Die Mehrzahl der Patienten sind ungebildete, zerlumpte und schmutzige Neger, abgesehen von manchen guten Christen, welche von den Europäern zivilisiert wurden. Wir können aber auch nicht viel von diesen armen Menschen verlangen, wenn man ihre Lebensweise kennt. Merkwürdig ist, daß der hl. Joseph hier in der Mission sehr verehrt wird und dadurch doch viele Neger eines wirklich guten Todes sterben. Viele sagen: „Es geht jetzt heim zu Gott", und sie haben ein wirklich kindliches Vertrauen zum himmlischen Vater. Junge Leute, die sich noch eine schöne Zukunft ausmalten, beugten sich ganz geduldig unter die drohende Hand des Todes. Einige Jungfrauen der Marianischen Sodalität starben während meiner Tätigkeit im Hospital eines sehr erbaulichen Todes. Eine derselben lag mehrere Monate krank, litt viele Schmerzen; aber keine Klage kam über ihre Lippen. An einem Karfreitag starb ein alter, treuer Neger. Er war Katechet. Lange Zeit litt er an einer schlimmen Wassersucht; allen seinen Leidensgenossen in demselben Zimmer gab er das beste Beispiel. Am Karfreitag lag er von morgens 9 Uhr bis mittags 3 Uhr im Todeskampf und gab dann seinen Geist auf; seine beiden Söhne wichen nicht von seiner Seite; sein Sterben war rührend. In derselben Stunde noch fiel ein Andersgläubiger, der sich auf dem Wege zum Arzt befand, vom Schlag getroffen, vom Pferd und lag tot auf der Straße. Manche unserer Patienten kommen auch nur, um gut zu sterben. Einmal wurde ein Kranker mit einem kleinen Wagen gebracht; beim Ausladen sah ich schon, daß er in den letzten Zügen lag. Ich holte schnell Weihwasser, taufte ihn vor dem Hause auf einem Stuhl, nachdem ich mich erkundigt hatte, ob es sein Wille sei, was er bejahte. Ein anderer kam noch zum Arzt, wurde von einem Priester vorbereitet und getauft, worauf er sofort starb. Beim Nachsehen seiner Papiere fand ich ein Marienbildchen, welches er vielleicht auf einer Station erhalten hatte, und wir wunderten uns nicht mehr, wer ihm diese große Gnade verschafft hatte.

Unser Missionsarzt, ein guter Katholik, macht übrigens immer beizeiten auf die Gefahr aufmerksam, hat selbst schon viele getauft, besonders bei Geburten.

Auch haben wir in unserem Eingeborenenhospital sehr oft Erstkommunionen. Wenn ein Kranker alle Kraft zusammenrafft, um seiner Freude Ausdruck zu geben, so macht das einen ganz andern Eindruck, als wenn ein Gesunder in seinem Glücke übersprudelt! Wir hatten kranke Kinder und Erwachsene, die am Tage ihrer Erstkommunion ihre Schmerzen und jedes Interesse für andere Sachen vollständig vergaßen; auch der Arzt mußte an diesem Tage seine Untersuchungen und Fragen ausfallen lassen und all

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Bildchen und Blumen bewundern. Die Schwarzen sind nämlich durchweg alle wie Kinder.

Auf einer Station war ein Mann, welcher über Schmerzen klagte; ich steckte ihm das Thermometer in den Mund; einige Stunden später sagte er: „Morgen werde ich wieder zur Krankenschwester gehen, denn das Ding, das sie mir in den Mund tat, hat wirklich gut geholfen." Köstlich ist es, wie sie sich an einem ausgezogenen Zahn rächen; weil er sie so geplagt hat, muß dieser Zahn zu Mehl zerschlagen werden. Diejenigen, welche die Beschwerden des Herzens angeben wollen, zeigen ihren Hals, denn ihrer Meinung nach sitzt das Herz im Halse. Wenn der Schwarze auch nicht gut orientiert ist, wo das Herz sich befindet, um so besser weiß er aber zu beurteilen, ob einer ein gutes Herz hat oder nicht. Dafür hat er ein sehr scharfes Auge, und darum ist es wichtig, im Umgang mit den Kranken stets freundlich zu sein.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß wir unbedingt mehr Krankenschwestern brauchen, und möchte bei mancher Türe in der Heimat anklopfen, ob kein junges Mädchen sich diesem schönen Berufe widmen möchte.

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott (Fortsetzung)

Die Fahrt währte nicht lange. Der freundliche Ort war erreicht. So stand nun Frau Brandau auf dem Bahnhof und wußte nicht, wer ihr eine Auskunft geben konnte. Sie wandte sich an den Bahnhofsvorstand und fragte ihn, ob er eine Cordula kenne, die vor nicht langer Zeit zur hl. Kommunion gegangen sein müßte. Der Beamte konnte ihr keine Auskunft geben, verwies sie aber an den Geistlichen des Ortes, der wahrscheinlich Bescheid wisse.

Nun stand Frau Brandau vor dem alten, freundlichen Herrn, berichtete ihm ausführlich, was sich ereignet hatte und reichte ihm schließlich das Gebetbuch.

„Da kann ich Ihnen helfen", erwiderte der Herr, „dieses Gebetbuch ist Eigentum der zwölfjährigen Cordula Weise, der Tochter des Bäckermeisters Weise. Er wohnt am Markt. Es ist mir auch bekannt, daß die Eltern mit ihrer Tochter vor wenigen Tagen in Albendorf waren. Cordula wird sich freuen, ihr Eigentum zurück zu erhalten."

Freudestrahlend machte sich Frau Brandau auf dem Weg zum Markt. Bäckermeister Weise war bald gefunden. Es war niemand im Laden, als Frau Brandau ihn betrat. Eine junge Frau kam und fragte nach ihren Wünschen: es war die Bäckermeisterin selbst. Wieder zeigte Frau Brandau ihren Fund vor.

„Natürlich, — das alles gehört unserer Cordula! Sie hat den Verlust erst bemerkt, als wir in der Bahn saßen. Ich wollte am kommenden Sonntag nach Albendorf hinüberfahren, denn meine Tochter hat ihr Gebetbüchlein sehr vermißt."

„In der Handtasche fehlt etwas", fuhr Frau Brandau fort. „Ich fand darin noch ein Notizbuch."

Frau Weise wußte darüber nicht Bescheid. „Ich werde Cordula rufen, sie kann Ihnen Auskunft geben."

Ein aufgewecktes, blondhaariges Mädchen betrat den Laden. Es war Cordula. Sie stieß einen erfreuten Ruf aus, als ihr die Mutter den Beutel mit dem Gebetbuch hinhielt.

„Es war noch ein Notizbuch in der Tasche", sagte Frau Brandau. „Dieses Büchlein habe ich nicht zurückgebracht, denn es stand etwas darin, was großen Wert für mich hat. Ich möchte nun gern wissen, wer dir dieses Notizbuch schenkte."

„War es ein Notizbuch mit schwarzem Deckel, das noch viele leere Seiten hatte?"

„Ja, mein Kind."

„Das hat mir Paula mitgebracht."

„Paula ist meine älteste Tochter", ergänzte Frau Weise die Worte ihrer Tochter, „die sich in Glatz in Stellung befindet."

„Woher hat denn Paula das Notiz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN